

9 – *HOT SPOT RIO DE JANEIRO*

Roberto Cabot ruft zwei revolutionäre Begriffe in Erinnerung:
„Tropicalismo“ und „Neoconcretismo“

Maria Dundakova entdeckt am Strand die Erotik der Natur

Die interessanten Strömungen in der Kunst entstehen nicht immer nur in Weltmetropolen wie Paris, London oder New York. Gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kamen entscheidende Impulse oft aus peripheren Zentren wie etwa Rio de Janeiro, Los Angeles oder Mailand. Die Ausstellung „Time & Place: Rio de Janeiro 1956–1964“ (2008 im Moderna Museet Stockholm) hat gezeigt, wie in den späten 1950er Jahren in Rio im Klima des Optimismus eine moderne, postkoloniale kulturelle Identität entstand, die in der Architektur Oscar Niemeyers, in Bossa Nova und Cinema Novo, aber auch in einer neuen, geometrisch abstrakten Formensprache in Malerei, Skulptur und Design ihren Ausdruck fand – im Neoconcretismo.

Tropicália, die daran anschließende und wichtigste südamerikanische kulturelle Bewegung mit tief greifenden Auswirkungen auf Musik, bildende Kunst, Theater und Kino, aber auch auf Werbung, Mode und TV, erhielt ihren Namen von einer experimentellen Installation, die der junge Künstler Hélio Oiticica 1967 in der Ausstellung „Neue Brasilianische Objektivität“ realisierte: eine begehbare Holzhütte, umgeben von Sand – der Einbruch des Alltags in den Kunst-Ort.

Der in Rio geborene und dort lebende Künstler Roberto Cabot blickt in die Vergangenheit und setzt sich als fundierter Kenner der brasilianischen Kunstszene mit den schillernden Begriffen „Tropicalismo“ und „Neoconcretismo“ auseinander. Wer Cabot in seiner Wohnung in Copacabana besucht, hat einen eindrucksvollen Ausblick auf eine tropische Metropole am Meer. „Wenn ich aus dem Fenster schaue“, sagt der Künstler, „sehe ich die Themse mit ihrem gewöhnlichen Schiffsverkehr.“ (Abb. 1) Und weiter: „Wenn ich zum Frühstück in jene Cafeteria gegenüber der Brücke dort gehe, habe ich einen unglaublichen Blick auf den die Favela am Hang überragenden Eiffelturm.“

Wir sind nicht länger an Orte gebunden, sondern durchqueren ständig verschiedene Nachbarschaften von ein und derselben weltweiten Urbanität, ist Cabot überzeugt. Die individuelle Erfahrung kann Paris näher an Copacabana rücken als an Amsterdam und sie kann den Kölner Dom im städtischen Gefüge des aus Kolonialzeiten stammenden historischen Zentrums von Rio aufscheinen lassen (Abb. 2). Cabots Fotomontagen entstehen auf die gleiche Art, „so wie meine Freunde in Berlin ebenso präsent sind in meinem Leben, wie die Freunde, die ich heute Nachmittag am Strand von Ipanema treffen werde“.

Die Künstlerin Maria Dundakova trifft am Strand den Tänzer Carlos Antônio dos Santos: eine Liebesbeziehung. – PB

links oben: 1) ROBERTO CABOT, Copacabana an der Themse, 2008, Digital-Print, 12 x 10 cm.

links unten: 2) ROBERTO CABOT, Blick auf die Altstadt von Rio mit Kölner Dom, 2008, Digital-Print, 24 x 18 cm (siehe weitere Bildmontagen von Cabot in diesem Heft im „Abc der Tropen“).

PAOLO BIANCHI

BEACH BUDDHA DANCE

MARIA DUNDAKOVA IM DIALOG MIT CARLOS ANTÔNIO DOS SANTOS
– ART MEETS DANCE

Das gesamte Werk der Schweizer Künstlerin Maria Dundakova (*1939 in Sofia, Bulgarien) fokussiert auf den Dialog zwischen Natur und Urbanität. Ihre Projekte fördern und feiern die Interaktionen zwischen Menschen, Medien und Momenten. Als Meisterin des Atmosphärischen arbeitet sie abseits des Kunstbetriebs an zyklisch ausgerichteten Projekten, so etwa seit dem Jahr 1991 am poetischen Großprojekt „Sun Rite“ („Sonnenritual“).

Die Rauminstallation „Sun Rite – Baptism“ unter Beteiligung des Schweizer Musikers Bruno Spoerri und der brasilianischen Tänzer Carlos Antônio dos Santos und César Volpe wurde 1991 an der Biennale von São Paulo von der Kritik in die Liste der „Top Ten“ aufgenommen. Anlässlich der Uno-Umweltkonferenz von 1992 in Rio hätten tausend Menschen in der Nacht am Strand von Copacabana ins Meer steigen sollen, doch blieb das Projekt aus Sicherheitsgründen unrealisiert, da die Vorstellung einer solchen nächtlichen Menschenmasse am Strand Ängste weckte. Im geschützten Raum des Kunstmuseums von Rio realisierte die Künstlerin stattdessen die Ausstellung „Ein Mensch und eine Welle“.

Diese damals begonnene und kontinuierlich fortgesetzte Auseinandersetzung mit der Kunst und Kultur Brasiliens erreicht jetzt mit Fotografien und einem Videofilm unter dem Titel „Hey Wave!“ einen neuen Höhepunkt. Nun präsentiert sich hier kein lasziver Beach Boy, der als muskulöse schwarze Skulptur in blendend weißem Tanga aufs Vergnügen lauert, sondern behutsam und keck bildet sich eine Art Liebesbeziehung zwischen einem Mann und einer Welle ab.

RESPEKT FÜRS LEBENS

Die Strände in der Sechs-Millionen-Metropole Rio de Janeiro, sind anders als in anderen Meeresstädten ein selbstverständlicher Lebensraum, eine organische Erweiterung der Menschenbehausung, sind Arbeitsstätte, In- und Out-Zonen und Distinktionsfläche. Davon ist auf den Fotos von Maria Dundakova wenig zu sehen. Bei ihr sitzt stattdessen ein schwarzer Mann wie ein Buddha auf einem

Stein mit Blick zum Meereshorizont. (Abb. 1)

Die gesamte Erscheinung des Performers, erklärt die Künstlerin mit Verve, interagiert mit dem Wasser als Welle und Rausch, als Leben und Klang. Der Stand der Sonne gibt dem Körper etwas Schattenhaftes, etwas von der Silhouette eines ruhenden Tänzers. Stille und Bewegung sind in Harmonie verwoben. Im Gespräch erklärt die Künstlerin leicht pathetisch, dass der Tänzer eine „ökologische Position“ einnimmt: er lauscht und sensibilisiert seine Wahrnehmung für die Natur um ihn und findet so zum „Respect for Life“.

Die Künstlerin hat noch vor Sonnenaufgang aufgenommene Soundspuren von Wellen und Wind an der Küste Brasiliens zu einem spannungsreichen Hörbild verdichtet. Die frühen Morgenstunden erklären auch, dass man als Zuhörer die „Maaatschi-Maa-tschi-Matschi-Matsch“-Rufe vermisst, mit denen die Verkäufer den beliebten eiskalten Matetees, gesprochen „matschi“, am Strand anbieten.

EROTIK DER NATUR

Dort wo am Strand von Rio die Regenbogenfahne weht, dort ist der Treffpunkt der „Paradiesvögel“. Hierher kommen nur die GLBT, wie sie sich nennen, Angehörige der Gruppe der Gay-Lesbian-Bisexual-Transgender. Ihr von überschäumender Lebenslust und Drogenenuss geprägter rhythmischer Tanz wirkt wie ein Ritual des Vergessens auf die Bedrohung durch Aids, allgegenwärtiger Kriminalität und Arbeitslosigkeit. Die Ausgelassenheit in Dundakovas Videoinstallation ist ganz anderer Art: Sie zeigt den Tänzer Carlos Antônio dos Santos im Spiel mit dem Meer, den Wellen und dem Sand. Er hüpfte, springt, rollt am Boden und streckt sich zu einem Bogen. (Abb. 2)

Die Figuren und Gesten entwickeln sich aus dem Repertoire einer modernen brasilianischen Tanzkultur. Als Betrachter kann man zur Überlegung kommen, ob er während seines Tanzes eine Musik hört? Doch es sind nur der Klang und die Schwingung des Ozeans, die direkt auf seinen Körper wirken. Ganz unmittelbar dialogisiert er mit der Sprache der Natur. Sein eigener Körper wird zum Resonanzraum für die Bewegung-



1+2) MARIA DUNDAKOVA, Song of the Ocean Life No. 1 (aus dem Projekt „Hey Wave!“, 2007, C-Print, 120 x 180 cm. Tänzer: Carlos Antônio dos Santos.



gen der Erde, des Wassers und des Himmels, wird durchdrungen von einer tropischen Erotik der Natur.

Maria Dundakova lässt in ihrem Film die „Körpersprache der Natur“, beziehungsweise des Ozeans mit derjenigen des Tänzers kommunizieren. Vermittelt

wird ein Dialog des Menschen mit seiner Umwelt, eine Choreografie des Daseins, welche die natürlichen Lebensrhythmen feiert. Denn wie heißt es in Brasilien: „A vida é uma praia longa“ – das Leben ist ein langer Strand.